

Die Burgen
und Schlösser
zwischen
Wutachschlucht und
Hochrhein

von Heinz Voellner

Schriftenreihe „Heimat am Hochrhein“

1975

Herausgeber: Hochrhein-Geschichtsverein Waldshut

Titelbild: Küssaburg aus einem Wandbild in den spätgotischen Räumen der neuen Prälatur im
Kloster St. Georg, Stein am Rhein (1480-1516), Foto Konrad Sutter.

Gesamtherstellung: H. Zimmermann KG, Druckerei und Verlag, Waldshut

Geschichtlicher Überblick

Unsere so mannigfaltige Landschaft weist auch eine Vielzahl von Burgen und Schlössern auf, seien sie nun noch bewohnt, zu Ruinen zerfallen oder vom Erdboden verschwunden und ihren ehemaligen Standort nur noch durch Urkunden, Flurnamen oder Spuren im Gelände verratend. Und jede sah anders aus, je nach ihrem Standort, ihrer Entstehungszeit, speziellen Aufgabe oder den finanziellen Mitteln ihrer Erbauer. Zu den noch bewohnten gehören die zwar nicht sehr großen, doch schönen Schlösser in Tiengen, Stühlingen, Gurtweil, Ofteringen, Bonndorf, Jestetten, Säcking und Rötteln an der Rheinbrücke zum schweizerischen Städtchen Kaiserstuhl, dazu auch Willmendingen bei Schwerzen, das äußerlich als ehemaliges Schloß kaum noch zu erkennen ist. Mehr oder weniger umfangreiche Ruinen sind erhalten von der Küssaburg, Gutenburg, Weißenburg und Iburg, den Burgen Weißwasserstelz, Krenkingen, Boll, Hauenstein, Wieladingen, Mandach, Neukrenkingen, Roggenbach, Steinegg, Werrach und Bärenfels; von sehr vielen, über zwanzig sind es, kennen wir nur noch ihre Standorte - aber auch sie sind für den forschenden Wanderer und Geschichtsfreund oft von hohem und spannungsgeladenem Reiz. Insgesamt werden es im Kreis Waldshut über sechzig Burgen gewesen sein.

Von wem und warum sind sie erbaut worden? Zur Beantwortung dieser Fragen ist es notwendig, zunächst ein wenig auf unsere Landschaft und ihre geschichtliche Entwicklung im Mittelalter einzugehen. Das Gebiet des Kreises Waldshut gehört zum frühbesiedelten Land zwischen Hochrhein und Schwarzwaldrand und dem spätbesiedelten Südfall des Hochschwarzwalds, dem sogenannten Hotzenwald, früher meist „der Wald“ genannt. Dieser Wald wurde erst seit dem Ende des 10. Jahrhunderts der alemannischen Ansiedlung erschlossen; in den frühbesiedelten Landstrichen bestanden sämtliche heutigen Siedlungen schon vor dem Jahre 1000. Hier waren bereits zu alemannischer Zeit zwei Gaue entstanden: westlich der Wutach der *Alpgau*, östlich von ihr der *Klettgau*. Sie lagen zwischen den waldbedeckten, sperrenden Höhen des Schwarzwalds und Hotzenwalds, dem tiefen Graben der Wutachschlucht, dem Hochranden und dem Rhein. Kerngebiet und Keimzelle des Alpgaus waren die frühbesiedelten waldfreien Muschelkalkhochflächen westlich der Wutach, insbesondere westlich Stühlingen um Bettmaringen, die sogenannte Alp. Nur enge Durchlässe im Rheintal und zwei Übergänge über die Wutachschlucht verbanden ihn mit den benachbarten Gauen Breisgau und Baar. Der Klettgau besaß eine schmale durchgängige Verbindung mit dem Hegau über Schaffhausen sowie einige alte Rheinübergänge zu den Gebieten jenseits des Rheins. Diese Punkte sind allesamt für den Verkehr bedeutsam und damit auch machtpolitisch wirksam geworden.

Beide Gaue wurden seit der Unterwerfung Alemanniens durch die Franken von Grafen kontrolliert und verwaltet, die das fränkische Königtum als seine Beamten einsetzte. Sie gehörten dem karolingischen Reichsadel an. Ein weiteres Instrument der fränkischen Machtpolitik in Alemannien waren die Reichsklöster im Bodenseeraum und am Hochrhein: das im 7. Jahrhundert entstandene Königskloster Säcking, das 614 gegründete St. Gallen, die Klöster Reichenau und Rheinau, gegründet 724 und um 800. Diese Klöster haben alle stark in unsere Landschaft hineingewirkt, sie erwarben schon vor der Jahrtausendwende in ihr ausgedehnte Besitzungen und

Rechte ¹⁾ und erbauten zu deren Schutz und Verwaltung vielfach Burgen. Vielleicht waren diese neben den fränkischen Reichs- und Grafenburgen, zu denen vermutlich Gurtweil, Stühlingen und Hauenstein zählten, die ersten Burgen im Klettgau und Alpgau überhaupt. Unter den etwa zwölf ältesten Burgen sind mindestens sieben höchstwahrscheinlich von den Klöstern erbaut: Wasserstelz, Weißenburg, Gutenburg, Isnegg, Gutkrenkingen, Tombrugg und Untermettingen. Der Besitz St. Gallens konzentrierte sich hauptsächlich auf die Höhen zwischen unterer Alb und unterer Schlucht mit den Zentren Birndorf und Gurtweil sowie auf das Gebiet zwischen Wutachschlucht und Merenbachtal mit den Zentren Ewattingen und Lausheim. Rheinaus umfangreiche Besitzungen lagen vorwiegend im Klettgau, daneben im Alpgau; Reichenau hatte Besitzungen auf ehemaligem Königsgut in Schleitheim und Umgebung sowie im Rheintal um Kadelburg/Zurzach.

Außer den Gau grafen und den Klöstern gebot auch das fränkische Königtum über ausgedehnte Ländereien im Alp- und Klettgau. Sie konzentrierten sich vornehmlich am Mittel- und Unterlauf der Wutach, reichten sich also an der alten römischen Militärstraße von Zurzach über Schleitheim nach Rottweil am Neckar auf. Die Beherrschung der Straßen ist ja seit jeher für die Kontrolle eines Landstrichs unerlässlich gewesen. Man darf sich diese Nord-Süd-Verbindung, die unser Gebiet durchzog, aber nicht als eine einzige Straße vorstellen. Der leicht durchgängige Raum zwischen Schwarzwald und Randen spannte sich als breites Band, das mehrere etwa parallele Straßenzüge umfaßte, zwischen Bonndorf und Blumberg im Norden und den Rheinübergängen Kadelburg, Rheinheim und Kaiserstuhl im Süden, von denen dann Zürich erreicht wurde. Das „Land zwischen Schwarzwald und Randen“ (Helmut Maurer) ist also verkehrsmäßig im Mittelalter zunächst vorwiegend ein Durchgangsland von Norden nach Süden gewesen, entsprechend den naturgegebenen Hindernissen der Flußtäler, die tief eingeschnitten von Norden nach Süden führen und sich im Tiengener Gewässerknoten vereinigen.

Großräumig gesehen, erkennt man die Bedeutung unseres Gebiets für den Verkehr leicht an seiner Lage zwischen den Sperrflächen des Schwarzwalds im Westen und des Bodensees im Osten. Zwischen diesen beiden liegt noch einmal eine Schranke, nämlich der Gebirgsrücken des schwäbischen Juras und seines südlichen Ausläufers, des Hochranden. Dieser Rücken teilt den vom Norden kommenden Verkehr in zwei Stränge: einen vom Neckar über die Baar zur Wutach und diese abwärts zum Hochrhein, den andern über Stockach und Schaffhausen durch das Klettgautal ebenfalls zum Rhein, beide in annähernd nordsüdlicher Richtung. Sie vereinigen sich im Raum um Tiengen. In Schaffhausen zweigt ein dritter Strang ab, der aber, durch den Südranden vom Klettgautal getrennt, nur den östlichen Rand des Klettgaus berührt. Er lief über das Rafzer Feld zu den Rheinbrücken von Eglisau und Kaiserstuhl und von dort weiter nach Zürich oder Genf und war ein Teilstück der alten Fernstraße von Ulm über Schaffhausen nach Genf. Diese Leitlinien nutzten schon die Römer mit ihren Militärstraßen. Als das Frankenreich sich das Land der Alemannen und damit auch den Alpgau und den Klettgau einverleibte, war es ebenfalls auf diese vom Neckar und vom Bodenseeraum kommenden Straßen angewiesen.

Erst nach der Erschließung des Hochschwarzwalds wurde der nördliche Teil unseres Gebiets auch von einer West-Ost-Straße durchquert, die vom Oberrhein um Freiburg kommend über Lenzkirch, Bonndorf und Stühlingen nach Schaffhausen lief. Durch den südlichen Teil führte lediglich die West-Ost-Verbindung von Basel durch das Klettgautal nach Schaffhausen. Die Wutachstraße - nennen wir sie einmal so - kreuzte sich mit ihr im Raum von Tiengen.

Alle diese Straßenzüge - was damals so Straße hieß - haben mit Sicherheit die Wahl der Standorte mancher Burgen beeinflußt. Nachweisen läßt sich das allerdings ebenso selten wie sich die genaue Entstehungszeit und die Erbauer unserer Burgen nachweisen lassen.

Beginnend mit dem 10. Jahrhundert wird in vielen Dörfern des Alp- und Klettgau ein freier Ortsadel erkennbar, der einen Herrenhof inmitten oder am Rande des Dorfes bewohnte. Dies ist der Ursprung der meisten Tiefburgen bei uns, zum Beispiel in Tiengen und Jestetten. Neben ihm wird um die Jahrtausendwende auch bereits ein abhängiger Dienstadel sichtbar und darüber eine Anzahl von einheimischen Herrengeschlechtern. Zwei von ihnen haben eine wichtige Rolle bei der Erschließung des Hotzenwaldes gespielt: die Tiefensteiner und die Krenkinger. Außer diesen wurden einige auswärtige Grafengeschlechter im Kreisgebiet mächtig, die Nellenburger, Lufener, Zähringer, Lenzburger und Habsburger. Sie alle stützten sich auf Burgen, die nun seit dem 11. Jahrhundert in großer Zahl entstehen. Der niedere Dorfadel baute sich seinerseits nun in den Dörfern verteidigungsfähige Wohntürme, oder er verließ seine bisherigen Wohnsitze innerhalb der Dörfer und baute sich Burgen an besser geschützten Plätzen seines kleinen Herrschaftsbereichs, also vorzugsweise, wo das möglich war, auf Felsspornen am Hochrande der Flußtäler oder auf allseitig isolierten Bergkegeln und Felsklötzen. Einige benutzten dabei sicherlich bereits vorhandene vorgeschichtliche Wehranlagen.

Ein Blick auf die Burgenkarte zeigt, daß der Alpgau weitaus mehr Burgen aufwies als der Klettgau. Das wird verschiedene Gründe haben. Der Hauptgrund wird sein, daß es dort - nämlich entlang den tiefen Felsentälern der Flüsse - von Natur aus mehr geschützte Plätze gab. Das Vorhandensein eines solchen Platzes darf man aber oft als ausschlaggebend dafür ansehen, ob ein Adelsgeschlecht im Dorf blieb, wo seine Tiefburg dann meist längst umgebaut und nicht mehr als ehemalige Burg zu erkennen ist, oder ob es auf die Höhen zog, wo die Burgen wenigstens als Ruinen erhalten blieben. Weitere Gründe können sein, daß der freie niedere Adel, aus welchen Ursachen auch immer, dort zahlreicher war als im Klettgau, ferner daß von außen kommende, miteinander rivalisierende politische Kräfte sich dort für ihr Vordringen in den „Wald“ Burgstützpunkte errichteten. Letzteres scheint im Norden des Alpgaus zwischen Steina und Schlücht eine Rolle gespielt zu haben. Was aber den Klettgau angeht, so haben die siedlungsfeindlichen Jurahöhenzüge des Klettgaus nur ganz wenige Burgen, weil dort oben eben keine Dörfer sind. Nur an den Paßstraßen stehen dort Burgen.

Der zu weitreichendem Einfluß gekommene überörtliche Adel schützte seine Interessen durch Burgen an strategisch wichtigen Stellen, wie Straßen, Engpässen und Flußübergängen, und setzte Lehnsleute darauf. Es ist allerdings wiederum vielfach unklar, ob eine Burg, die später Sitz eines lehnsabhängigen Herren war, nicht ursprünglich vielleicht von einem edelfreien Geschlecht erbaut worden ist. Die Zahl unserer Burgen ist groß, die, obwohl zunächst Sitz von edelfreien Geschlechtern, später von Dienstadel bewohnt wurden. Umgekehrt gibt es auch Fälle, wo ehemalige Ministerialgeschlechter es unter Ausnutzung günstiger Zeitumstände verstanden, ihre Lehnburg in Eigentum umzuwandeln.

Etwa mit dem Ende des 10. Jahrhunderts beginnt dann die große Rodung und Erschließung der Waldgebiete des nördlichen Hotzenwaldes. Den Grenzsaum zwischen dem Wald und den bereits in früheren Ausbauperioden besiedelten Gebieten bildete etwa die Linie Altenschwand - Amrigschwand - Brenden - Hürllingen -

Birkendorf - Wittlekofen - Bonndorf, er folgte im östlichen Alpgau ungefähr den Tälern der mittleren Steina und Schlücht. An ihnen finden sich daher besonders zahlreiche Burgen als Ausgangspunkte der Erschließung. Der Raum zwischen Gurtweil und Nöggeschwiel, eine naturgegebene Eingangspforte in den „Wald“, war schon vorher besiedelt worden. Dort hatte das Kloster St. Gallen schon seit der Mitte des 9. Jahrhunderts durch Schenkungen großen Besitz erworben und ihn, wohl im 10. Jahrhundert, durch Turmburgen gesichert. Von dort war es auf den Höchenschwander Berg vorgedrungen und hatte als am weitesten vorgeschobenen Stützpunkt die Burg Tombrugg an der Schwarza östlich Höchenschwand errichtet. Aber schon im 12. Jahrhundert ist der größte Teil des ehemaligen St. Galler Hotzenwaldbesitzes in den Händen seiner vorherigen Ministerialen, der Herren von Gutenberg; von diesen übernahmen ihn die Herren von Krenkingen, die von der Steina aus vordrangen.

Die im Gurtweiler Raum liegenden Burgen Gutenberg, Gurtweil, Isnegg und Gutkrenkingen sowie die östlich anschließenden Burgen Almuth und Altkrenkingen gehören sicherlich zu den ältesten Burgen des Alpgaus. Zwei von ihnen waren Turmhügelburgen auf künstlich aufgeschütteten Hügeln, und diese sind die ältesten mittelalterlichen Burgformen in Deutschland und gehen in unserem Gebiet mindestens in die Zeit um das Jahr 1000 zurück. Ebenfalls über die Steina, nur weiter nördlich im Raume Bettmaringen-Wittlekofen, drangen seit dem 12. Jahrhundert die Grafen von Nellenburg vor, die Schirmherren und Vögte des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen. Einer ihrer Stützpunkte war oder wurde die Burg Steinegg. Allein an der Steina, sei es unten am Fluß oder weiter oben am Talrand, lagen neun oder zehn Burgen, darunter die Turmhügelburg Altkrenkingen.

Im Westen des Hotzenwaldes waren die Hauptträger der Siedlung und des Ausbaus das Kloster Säckinggen und die Herren von Tiefenstein, im Norden St. Blasien, das aber keine Burgen gebaut hat.

Von großer Bedeutung für den weiteren Ausbau des Burgennetzes im Wutachgebiet wird seit dem 12. Jahrhundert das mächtige Geschlecht der Herzöge von Zähringen gewesen sein. Sie hatten sich seit Ende des 11. Jahrhunderts sowohl im Breisgau und auf der Baar als auch südlich des Hochrheins, in Zürich, Machtpositionen aufgebaut. Das Wutachgebiet als Bindeglied, mittlerweile durch eine Straße nördlich um das Feldbergmassiv herum über Lenzkirch mit dem Oberheintal verbunden, und die Hochrheinübergänge waren daher von größtem Interesse für sie. Sie errichteten beispielsweise vor 1218 die Burg Rötteln bei Kaiserstuhl zur Sicherung des Flußübergangs und besetzten sie mit einem ihrer Ministerialen. Sie gewannen zahlreiche Adelsgeschlechter des Alpgaus und des westlichen Klettgaus zu ihren Parteigängern und unterstützten sie sicherlich beim Burgenbau. Eine Burg zu bauen oder auch nur zu verstärken — viele wurden aus kleinen Anfängen vergrößert - kostete auch damals Geld!

Das für die Zähringer wichtigste einheimische Adelsgeschlecht waren die Freiherren von Krenkingen, die sich von ihrer Stammburg Altkrenkingen an der Steina aus zuerst nach Westen in den „Wald“ hinein, dann auch nach Norden und nach Osten in den Klettgau hinein, ein Herrschaftsgebiet aufgebaut hatten, wahrscheinlich mit weitgehender Hilfe der Zähringer. Die Krenkingen besaßen im Laufe von zweihundert Jahren etwa zehn Burgen im Alp- und Klettgau und waren im 13. Jahrhundert auf dem besten Wege, beide Gaue zu einem einheitlichen Territorium zusammenzuschweißen. Mit ihrem Niedergang seit etwa 1300 wurde diese Entwicklung zerschlagen. Nur den Grafen von Küssenberg/Stühlingen gelangen danach

noch einmal Ansätze zu einer Vereinigung. Sie führten aber schließlich nur zur Bildung der Landgrafschaft Stühlingen, die lediglich den östlichsten Teil des ehemaligen Alpgaus umfaßte, wogegen der westliche Großteil als Grafschaft Hauenstein an die Habsburger, der nördliche Teil als Grafschaft Bonndorf an St. Blasien kam.

Nachfolger der Landgrafschaft Stühlingen wurde das Fürstentum Fürstenberg, dessen Residenzburg bis 1724 das Schloß Hohenlupfen, die ehemalige Burg Stühlingen war. Der Klettgau aber fiel im 15. Jahrhundert nach und nach an die Grafen von Sulz, welche die ursprünglich zum Alpgau gehörige Burg Tiengen zu ihrem Hauptsitz und die Stadt zum Hauptort ihrer Grafschaft Klettgau machten. Ihre Burg Küssaburg war die letzte aller Burgen unseres Gebiets, die noch im 16. Jahrhundert als Festung betrachtet und deshalb den veränderten waffentechnischen Umständen durch großzügigen Ausbau angepaßt worden ist. Außer von ihr kann man das, wenn auch in weit geringerem Maße, nur noch von der Gutenberg sagen, die im 15. Jahrhundert Geschützbastionen erhielt. Beide wurden aber trotzdem im Dreißigjährigen Krieg aufgegeben.

Die Zeit der Burgen und ihrer Bedeutung als Machtzentren und als Horte ritterlicher Kultur ging im 15. Jahrhundert zu Ende. In diesem Jahrhundert sind viele nur noch unbewohnte Burgställe, insbesondere die kleineren und abgelegenen. Nicht mehr die Burg beherrschte das Leben, sondern die Stadt. Alle Burgen unseres Gebiets, soweit sie nicht zu nur noch repräsentativen Schlössern umgewandelt wurden, sind spätestens im 16. Jahrhundert von ihren Besitzern und Bewohnern, die in die Städte zogen, verlassen worden, viele davon weit früher. Durch Feindeinwirkung zerstört und nicht wieder aufgebaut worden sind nur wenige. Schutzlos den zerstörenden Einflüssen der Witterung und der von ihnen Besitz ergreifenden Vegetation sowie dem Abbruch ihres Mauerwerks zur Gewinnung von Bausteinen durch die umwohnende Bevölkerung preisgegeben, zerfielen sie immer mehr; die Mehrzahl von ihnen läßt allenfalls noch ihren Standort erkennen, einige sind sogar dem Gedächtnis der Nachwelt völlig entschwunden.

Die noch intakten Schlösser und Burgen verdanken ihre Erhaltung den verschiedensten Umständen. Die Burg Tiengen wurde im 16. Jahrhundert zu einem Schloß ausgebaut, das fortan zuerst den Grafen von Sulz, Herren des Klettgaus, als Residenz, ab 1687 den Fürsten von Schwarzenberg und nach 1812 dem Großherzogtum Baden und dem Lande Baden-Württemberg als Gebäude für Behörden und Dienstwohnungen diente. Dasselbe gilt für das Schloß Jestetten. Die im 17. Jahrhundert zu einem Schloß gewordene Burg Stühlingen wird noch heute von einem Zweig der erst seit 1724 statt in Stühlingen in Donaueschingen residierenden Fürstenberger bewohnt. Hier hat also ihre Rolle als Fürstensitz ihren Verfall verhindert. Andere, wie Gurtweil, Bonndorf, Oftringen und Rötteln gelangten in geistlichen Besitz: die Klöster St. Blasien und Rheinau benötigten und unterhielten daher die ersten drei für ihre Zwecke, Rötteln gehörte dem Bistum Konstanz und war von 1294 bis 1803 Sitz eines fürstbischöflichen Vogtes. Das Schönauer Schloßchen in Säckingen wurde erst um 1500 von den Freiherren von Schönauer erbaut und im 18. Jahrhundert zu der heutigen Form ausgebaut. Und Willmendingen bei Schwerzen schließlich, das heute auf den ersten Blick niemand mehr für ein ehemaliges Schloß ansehen würde, wurde erst 1609 von dem seiner Verdienste wegen geadelten klettgauischen Landvogt Jakob Beck erbaut. Die Freiherren Beck von und zu Willmendingen bewohnten es bis 1803; 1923 erwarb es die Gemeinde und verpachtet es seitdem für verschiedene Zwecke.

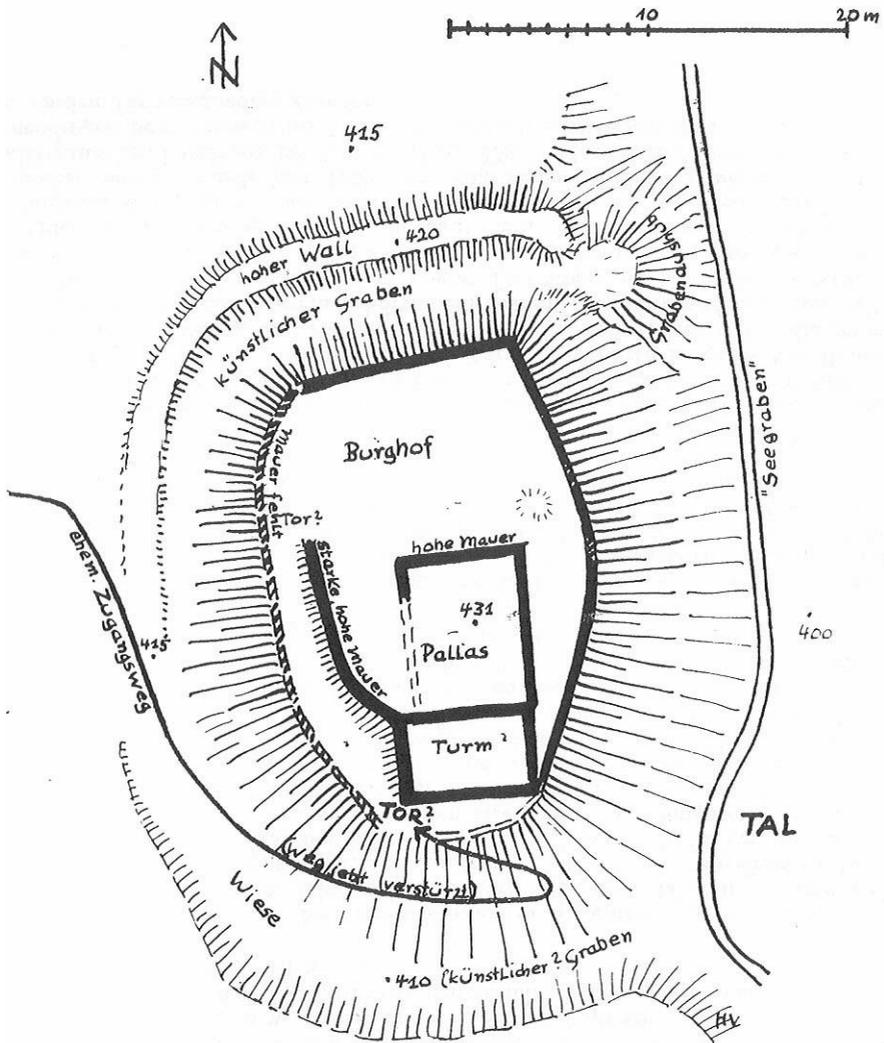
Die Burgen auf dem Südranden und im Klettgautal

Die Rheinauer Besitzungen im fruchtbaren Klettgautal häuften sich schon vor dem Jahre 1000 und nahmen später noch zu; als Hauptorte von Gruppeneinheiten galten dort Erzingen, Weisweil und Grießen. Der von den Klosterleuten meistbenützte, weil durch Rheinauer Gebiet führende Weg dorthin lief über Berwangen und Riedern a. S. Unterhalb Riedern teilte sich im Klettgautal die Straße: ein Zweig führte nach Grießen, der andere zog über Weisweil nach Erzingen. An der Straße lagen auf Rheinauer Besitz zwei Burgen: N e u k r e n k i n g e n oberhalb Riedern und die W e i ß e n b u r g im Tal bei Weisweil.

Die Weißenburg ist mindestens zweihundert Jahre älter als Neukrenkingen, ja sie ist vielleicht eine der ältesten Burgen im badischen Klettgau. Erbaut wurde sie zwischen 1023 und 1092, und zwar mit größter Wahrscheinlichkeit vom Kloster Rheinau⁷¹⁾. Wir haben dort den vielfach zu beobachtenden Fall vor uns, daß sich Klostervögte, hier die Herren von Weißenburg, den ihnen zur Verwaltung und zum Schutz anvertrauten Klosterbesitz aneigneten. Nachfolger der Herren von Weißenburg im Vogtamt waren bis zu ihrem Aussterben (1173) die weitaus mächtigeren Grafen von Lenzburg, aber auf der Weißenburg sind erst wieder 1262 neue Herren bezeugt: es ist ein Zweig der Krenkinger, der sich um jene Zeit nach der Weißenburg benennt und Ende des 12. Jahrhunderts auch die Vogtei über das Kloster erhalten hatte. 1241 soll zwar Kaiser Friedrich II. selber die Schirmherrschaft über Rheinau übernommen haben und die Rückgabe der Burg erzwungen haben, doch in den Wirren nach dem Tode des letzten Hohenstaufenkaisers Konradin (1268) holten sich die von Krenkingen-Weißenburg die Schirmherrschaft samt der Burg mit Gewalt zurück. Da zog im Frühjahr 1288 König Rudolf von Habsburg vor die Feste, belagerte sie sechs Wochen lang und bezwang sie durch Untergrabung der Mauern⁷²⁾. Das war das Ende der Burg und auch der krenkingischen Vogtei über Rheinau. Die Krenkinger erwarben danach die Burg Roggenbach im Steinatal, wo sie seit 1295 bezeugt sind.

Wie hat nun die Burg wohl ausgesehen? Wer von Grießen nach Weisweil fährt, erblickt auf der linken Talseite ihren rundum mischwaldbestandenen, oben dicht mit Fichten bepflanzten Hügel. Wenn er aber die zweihundert Meter quer über das Tal hinübergehen will, versperrt ihm am Fuße des Burghügels ein hinter einem Damm fließender Bach, der „Seegraben“, den Zugang. Früher machte dieser aus einem ehemaligen zeitweiligen Stausee oberhalb Weisweils herauskommende Bach als oft ungebärdiges Gewässer die ganze Talbreite unpassierbar. Sie war versumpft und ist erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch Eindämmung des Baches und seine Verlegung an den Talrand für die landwirtschaftliche Nutzung brauchbar gemacht worden. Von dieser Seite her war die Weißenburg auf ihrem steilen Hügel also noch zusätzlich geschützt.

Unmittelbar vor dem Dorf kommen wir hinüber und fahren oder gehen zurück bis zum „Burgstallhof“, auch Lunzihof genannt. Er liegt auf der andern Seite des Burghügels, und von dort kann man am leichtesten an die Burg herankommen. Es war, als die Burg noch stand, die einzige Zugangsmöglichkeit. Doch auch dort trefen wir auf einen zusätzlichen Schutz: den Hügel umgibt an der gefährdesten Stelle, der Nord- und der Westseite, ein tiefer künstlicher Graben, und dessen Aushub ist zu einem hohen Wall aufgeschüttet worden. Das ist sehr auffällig für eine mittelalterliche Burg, die sich ja durch Steinmauern schützte. Höchstwahrscheinlich ist die



LAGEPLAN DER WEISSENBURG BEI WEISWEIL

Weißenburg auf dem Platze einer schon keltischen Fliehburg erbaut worden. In der Mitte der Westseite hat man den Graben mittlerweile zugeworfen.

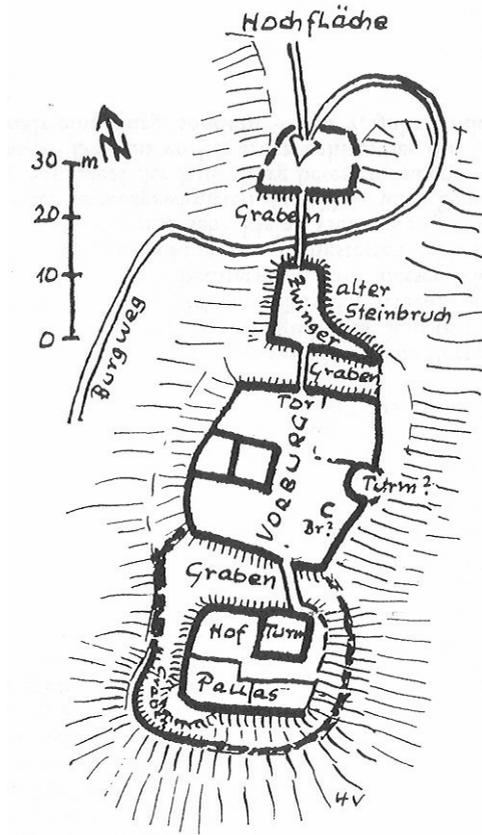
Die weitere Untersuchung der Burgstelle ist nur sehr teilweise erfolgreich. Fast undurchdringliches Nadelholz und Gestrüpp bedeckt das etwa 15x25 Meter messende Plateau, auf dem die Burg stand. Intakte Mauern im Verband sind nicht sichtbar, nur mehr oder weniger hohe verwitterte und verstürzte Trümmer. Immerhin geht daraus hervor, daß die ganze nördliche Hälfte des Plateaus den Burghof bildete. Auf der südlichen Hälfte stand der Pallas und an diesen angebaut ein rechteckiges Gebäude, wohl ein Turm.

Besonders schwer ist der Zugang zur Burg festzulegen. Auf der Südseite des Hügels, im Wald, ist er verstürzt, an der Westseite dicht mit Gestrüpp bewachsen. Das Tor ist nicht mehr zu erkennen. Vielleicht waren es auch zwei, ein äußeres und ein inneres, und dazwischen ein Zwinger. Eine Mauer an der Außenseite des oberen Teils des Burgweges, die man dort aus Gründen der Geländebeschaffenheit annehmen muß, ist nicht einmal mehr in Spuren vorhanden. Dort ist wahrscheinlich die schon erwähnte Untergrabung der Mauer erfolgt, es ist genau der Platz, wo man einen derart vorgetragenen Angriff vermuten muß.

Bevor wir uns nun der Burg **N e u k r e n k i n g e n** zuwenden, ein paar Worte über die Herren von Krenkingen. Ansehen und Macht der Herren von Krenkingen waren ganz entscheidend gestiegen, als 1189 ein Angehöriger des Geschlechts, Diethelm, der seit etwa 1170 bereits 20 Jahre lang Abt des Klosters Reichenau gewesen war und die Randenburg bei Schleithem erbaut und 1175 mit einem Ministerialen des Klosters besetzt hatte, auch noch Bischof von Konstanz wurde. Er verschaffte nämlich durch seine engen Beziehungen zum staufischen Kaiserhaus — er war Ratgeber des Kaisers Barbarossa und von dessen Nachfolger Heinrich VI. — seinen Vettern Konrad und Diethelm um 1196 die einträgliche Vogtei über die Reichsabtei Rheinau, die sowohl im Klettgau als auch im Thurgau reich begütert war. Die Machtstellung der Krenkinger hatte damit ihren Höhepunkt erreicht.

Nun teilte sich aber zu Beginn des 13. Jahrhunderts das Geschlecht in zwei Linien, die sich allmählich auch getrennte Machtbereiche aufbauten. Die jüngere Linie verlegte ihren Schwerpunkt in den Klettgau, besetzte die Rheinau gehörige Weißenburg und erbaute sich zwischen 1209 und 1241 die Burg Neukrenkingen⁷³). Sie wurde ihr Hauptsitz. Neukrenkingen ist seiner Anlage nach eine der interessantesten Burgen der Herren von Krenkingen. Sie stand zwischen lauter Weinbergen 130 Meter über dem Ortsteil Oberriedern des Dorfes Riedern a. S., an der Straße von Griefsen nach Jestetten, und ist die jüngste aller einmal den Krenkingern gehörigen Burgen, 1241 erstmals erwähnt.

Der Burgplatz, heute von Kiefern und Gesträuch bewachsen, liegt auf einem hundert Meter weit ins Tal vorspringenden Bergsporn aus Weißjurakalken; seine Länge setzte die Erbauer in den Stand, ihn durch drei Gräben in drei getrennte Burgabschnitte zu unterteilen, wie das seit den Kreuzzügen aufgekommen war. Nur ein sehr reich begütertes Geschlecht, wie es die Herren von Krenkingen damals noch waren, konnte sich allerdings den Bau und Unterhalt einer finanziell so aufwendigen großen Burg leisten, die hoch und fernhin sichtbar den Herrschaftsanspruch ihrer Besitzer zum Ausdruck brachte, und von der aus sie umgekehrt ein weites Gebiet nach Osten, Süden und Westen überschauen konnten. Nur eine einzige Burg in großem Umkreis kam ihr darin gleich, die schon früher erbaute Küssaburg der Herren und nachmaligen Grafen von Küssenberg, die zusammen mit den Herren von Krenkingen zur gebietenden Macht im Wutachgebiet aufgestiegen waren.



Die Burg Neukrenkingen

Der äußerste Abschnitt der Burganlage von Neukrenkingen wurde zur Hauptburg mit Turm und Pallas, der mittlere und größte zur Vorburg, in der die Wirtschaftsgebäude — Ställe, Schmiede, Scheunen — und die Behausungen der Dienstmänner und des Gesindes standen; der erste und kleinste trug wohl keine Gebäude und war nur eine Art Zwinger, eine sog. Barbacane, wie die von den Kreuzfahrern geprägte Bezeichnung für ein hofartiges, von einem Wehgang umzogenes Außenwerk zum Schutze eines Tores lautete. Auch noch vor dem äußersten Graben scheint ein solches Außenwerk, ein Brückenkopf, bestanden zu haben.

Wer die Burg besuchen will, kann über Dettighofen und die Eichberghöfe bis zu einem Waldparkplatz fahren, von wo es dann vorbei an alten Bohnerzgruben berg ab nur fünf Minuten bis zu ihr sind, oder er steigt von Oberriedern den ziemlich steilen, zunächst grasbewachsenen, dann als Hohlweg ausgebildeten alten Burgweg vom Tal aus zur Burg hinauf. Das dauert fünfzehn Minuten.

Diesem Burgweg folgend gelangt man durch den tiefen und steilwandigen äußeren Halsgraben in einer Schleife auf das genannte erste Außenwerk. Ein Steg führt über den Graben in das zweite Außenwerk; jenseits des zweiten, schmäleren und stark aufgefüllten Grabens beginnt dann die eigentliche, sehr geräumige Vorburg. Rechts und links sind einige ehemalige Baulichkeiten an Trümmerwällen noch zu erkennen, doch werden es mehr, wohl aus Holz gebaute, gewesen sein. In der Mitte der linken, östlichen Außenseite scheint ein vorspringender runder Mauerturm die Verteidigung verstärkt zu haben.

Dann steht man vor dem dritten Graben und der ehemals sehr hohen und starken Stirnmauer, an die sich links der Bergfried der Hauptburg anschloß. Das Mauerwerk ist aus Kalksteinquadern gebaut und leider vom Spaltenfrost und besonders durch die Sprengwirkung von Baumwurzeln schon stark zerrüttet. Den Holzsteg über den tiefen Graben hat der Verein für Heimatpflege und Denkmalsschutz in Gießen erstellt, der auch sonst sehr dankenswerte Arbeit für die Konservierung der Mauerreste geleistet hat.

Der heutige Weg links am Turm entlang ist auch sicherlich der alte Torzugang. Für ein Tor mitten in der Stirnmauer rechts vom Turm, wie es Georg Hartmann in seinem Skizzenbuch eines Burgenfreundes aufzeichnet, gibt es nicht den geringsten Hinweis. Auch sonst ist dort der Umriß der Burg äußerst ungenau wiedergegeben. Wir stehen nun im Hof der Hauptburg. Die gesamte Talfront nach Süden nahm der große Pallas ein. Der noch erhaltene hohe Mauerrest ist ein Teil davon. Sonst ist alles zusammengestürzt und fortgeschleppt, auch von dem noch 1770 erhaltenen Deckengewölbe⁷⁴⁾ des Kellers im Pallas ist nichts mehr zu sehen als eine tiefe Grube. Die Turmmauern waren damals noch drei Meter, die Ringmauern 1,80 Meter stark; sie waren mit Blendquadern verkleidet.

An der Südwestecke befand sich ein halbrunder Vorsprung oder ein kleiner Eckturm. Um Hauptburg und Vorburg herum lief etwas tiefer anscheinend eine zweite, schwächere Mauer.

Gestützt auf ihre beiden Burgen Neukrenkingen und Weißenburg erlaubten sich die Herren von Krenkingen zahllose Übergriffe zum Schaden des Klosters, bis es dem Rheinauer Abt 1241 gelang, mit Hilfe des Kaisers die Rückgabe der Vogtei gegen eine Geldentschädigung zu erzwingen. Heinrich II. von Krenkingen wurde geächtet und gebannt und als Geächteter etwa 1243 erschlagen. Aber im Jahre 1247 wurden die Krenkingen durch Konrad IV. wieder als Vögte eingesetzt. Als um 1270 die Burg Neukrenkingen an die Habsburger verkauft worden war, behelligten die Krenkingen von der Weißenburg aus das Kloster weiterhin, bis es diesem durch das Eingreifen König Rudolfs von Habsburg 1288 endgültig gelang, die Vogtei der Krenkingen abzuschütteln. Mit der Zerstörung der Weißenburg im gleichen Jahr verloren sie auch ihren letzten Stützpunkt im Klettgau.

Im Jahre 1315 versetzte Herzog Leopold von Österreich die Burg für kurze Zeit an Lütold von Krenkingen aus der älteren Linie⁷⁵⁾. Dann verpfändete 1359 das Haus Österreich Burg und Herrschaft Neukrenkingen an die Grafen von Habsburg/Laufenburg, Landgrafen im Klettgau. Durch Heirat der Erbtöchter kam sie in die Hand eines Grafen von Sulz, wodurch der Klettgau mitsamt der Herrschaft (Neu-)krenkingen 1408 an das sulzische Haus fiel. Im Jahre 1421 saß auf der Burg der von Rudolf von Sulz gewaltsam entführte Rheinauer Abt Hugo von Almshofen gefangen. 1437 wird sie als bereits zerstört genannt, doch muß sie wieder aufgebaut worden sein, denn 1439 übergibt Gräfin Ursula von Sulz die Burg ihren Söhnen, und diese verleihen das „Burgsäß“ an Hermann von Mandach, 1481 an Heinrich von Mandach, 1516 an dessen Söhne Sebastian und Hans. Erst Ende des 17. Jahr-

hundreds wird im Testament des letzten Grafen von Sulz das „Schloß Krenkingen“ — das ist Neukrenkingen, und ein Stein mit dem K für die sulzische Herrschaft Krenkingen steht noch am Eingang zur Burg — endgültig als „ruiniert“ genannt.

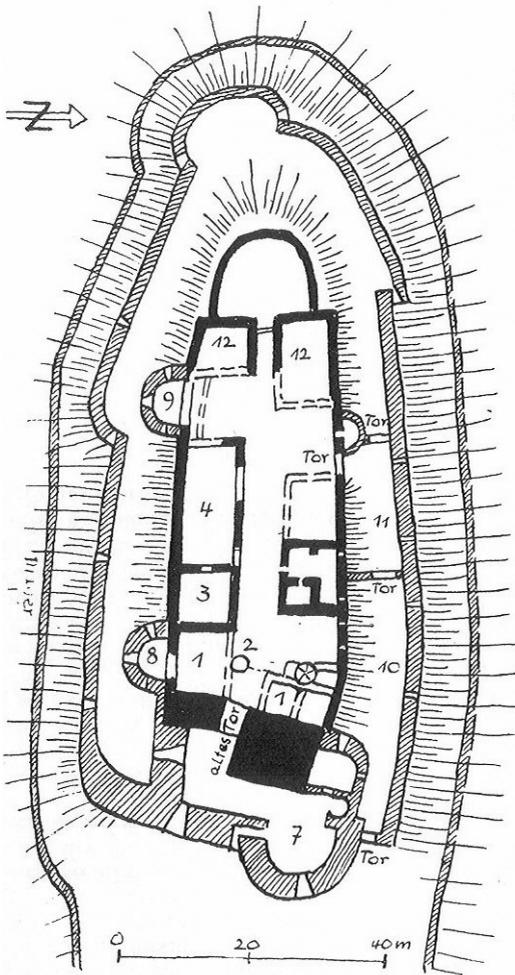
Auf dem „Hornbuck“, einen Kilometer nordwestlich von der Burg Neukrenkingen, lag eine vorgeschichtliche Fliehburg. Hier haben die wohl keltischen Erbauer eine Bergnase durch eine 130 Meter lange überwallte gradlinige Mauer samt Graben davor abgetrennt.

Den Herren von Krenkingen gleichrangig waren die Herren und späteren Grafen von Küssenberg auf der Küssaburg. Diese zweite Burg auf dem Südranden ist die einzige im Kreis Waldshut, die als Festungsanlage der veränderten Waffentechnik der Neuzeit völlig angepaßt worden ist. Sie wurde zwischen 1525 und 1529 so um- und ausgebaut, daß sie einer Beschießung durch Geschütze gewachsen war. Das erforderte große Geldmittel, und nur die Grafen von Sulz als Herren der Landgrafschaft Klettgau konnten sich das leisten.

Ursprünglich ist die Küssaburg nicht größer gewesen als die Burgen Krenkingen (an der Steina), Hauenstein und Stühlingen. Sie bedeckte nur eine Fläche von etwa 20x70 Meter und benutzte damit nur das am besten geschützte westliche Ende eines 250 Meter langen Bergrückens, das sie durch einen breiten Halsgraben — der vielleicht schon vorgeschichtlicher Herkunft ist — noch zusätzlich absicherte. Gleich hinter diesem Graben erhob sich ein Bergfried und eine starke Stirnmauer als weiterer Schutz. Das Tor lag, von vorne gesehen, links vom Bergfried, nicht rechts wie nach dem Ausbau. Diese Methode der Verteidigung wurde schon bei vorgeschichtlichen Burgwällen angewandt; sie zwang den Angreifer, seine vom Schild nicht gedeckte rechte Seite den Verteidigern zuzukehren.

Wann wurde die Burg gebaut und von wem? Für einen örtlichen Dorfadel war sie von Anfang an zu groß, ihr Bau war zu teuer und ihre Verteidigung aus Mangel an Verteidigern zu schwierig, ein solcher scheidet als Erbauer aus. Erwähnt wird sie zum erstenmal 1135, und zwar als Besitz der edelfreien Herren von Küssenberg⁷⁶). In diesem Jahre erscheint ein Heinrich von Küssenberg in der Zeugenliste einer Urkunde des Allerheiligenklosters zu Schaffhausen, und zwar bemerkenswerterweise an dritter Stelle unter insgesamt einundzwanzig Zeugen. Er hatte also schon Rang und Namen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts kam er außerdem in den Besitz der Grafenburg und der Herrschaft Stühlingen und führte seitdem den Grafentitel. Das Geschlecht, von dem H. Maurer sehr überzeugend vermutet, es sei mit den von 1087—1124 bekannten Herren von Witlisberg — einem abgegangenen Herrenhof bei Häusern — identisch, war sowohl links als auch rechts der Wutach reich begütert. Außerdem besaßen sie Güter im Zürichgau, von wo sie wohl stammten.

Die Witlisberger waren im 11. und 12. Jahrhundert treue Parteigänger des Klosters Allerheiligen, das ihnen 1124 die Untervogtei über Klostergüter zu Dangstetten und Rheinheim übertrug, also in nächster Nähe der Küssaburg. Beide Dörfer aber gehörten immer zur Küssaburg! Bechtersbohl, auf dessen Gemarkung die Burg heute steht, muß eine Ausbausiedlung von Dangstetten sein. Es wird in den ältesten Urkunden nie genannt, seine sehr kleine Gemarkung erscheint wie aus derjenigen von Dangstetten herausgeschnitten. Der Herr über Dangstetten wird sicherlich also gleichzeitig das Areal der Küssaburg besessen haben, konnte demnach dort auch eine Burg erbauen. Da nun vorher trotz zahlreicher die Umgebung betreffender Urkunden niemals eine Burg, sondern — im 9. Jahrhundert — nur der Berg



DIE KÜSSABURG

— alte Burg

/// Verstärkung von 1525

- 1 Pallas
- 2 Zisterne
- 3 Kapelle
- 4 Mannschafts-
u. Gesindehaus
- 5 Küche u. Bäckerei
- 6 Vorratshaus
- 7 Batterieturm I
- 8 Batterieturm II
- 9 Batterieturm III
- 10 Zwinger I
- 11 Zwinger II
- 12 Stallungen

(Plan nach E. Wellenreuter)

genannt wird, liegt es nahe, die Herren von Wiltisberg für die Erbauer der Burg anzusehen. Sie werden um 1100 ihren abgelegenen Herrenhof bei Häusern verlassen und sich eine ihrem Rang und ihren Schutzbedürfnissen entsprechende, zentralgelegene Burg auf dem Küssaberge erbaut und danach den Namen „von Küssenberg“ angenommen haben. Ihren Besitz in Häusern vergaben sie vor 1111 an Allerheiligen.

Die Küssaburg lag an einer strategisch außerordentlich wichtigen Stelle, denn sie beherrschte mit ihrem weiten Rundblick die alte Fernstraße, die vom Breisgau und von der Baar herkommend zum Rheinübergang Rheinheim/Zurzach — oder eher zu dem bei Kaiserstuhl?! — und weiter nach Zürich führte. Dementsprechend über-

rascht es nicht, daß sich die nunmehrigen Küssenberger von der Küssaburg als Zentrum aus eine Herrschaft aufbauten. So erwarben sie um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Burg und Grafschaft Stühlingen und nannten sich in der Folge danach Grafen von Küssenberg und Stühlingen.

Als das Geschlecht auszusterben drohte, verkaufte Graf Heinrich III. von Küssenberg/Stühlingen um 1240 die Küssaburg samt der Herrschaft Küssenberg an den Bischof von Konstanz⁷⁷⁾. Damit beginnt nun eine rund zweihundertfünfzigjährige bischöflich-konstanzische Herrschaft über die Küssaburg und ihre Umgebung, die erst 1497 mit dem Anfall an die Grafen von Sulz endete. Unter der bischöflichen Herrschaft erhielt die auf dem Bergrücken vor der Burg entstandene Vorburg Stadtrechte. Unvorstellbar bei einer Fläche von nur 25x160 Metern? Das Städtlein Hauenstein war auch nicht größer! Heute steht dort kein Haus mehr, nur Reste ihrer Ringmauern sind entlang der Südseite ganz versteckt vorhanden. Auf der Nordseite sind sie 1664 durch einen Bergrutsch⁷⁸⁾ abgestürzt, den man noch erkennen kann.

Auf der Burg selbst saß ein bischöflicher Burgvogt. Zeitweise wurde sie, um Gelder flüssig zu machen, an adlige Herren verpfändet, so an die von Brandis, von Heudorf, von Landenberg. Im Jahre 1497 ging die Burg als — nie eingelöstes — Pfand an die Grafen von Sulz über, die längst schon Regenten im Klettgau waren. Sie saßen aber danach nicht auf der Burg, sondern setzten einen Burgkommandanten darauf.

Zwei Jahre später, im April 1499, zogen im Jüngeren Schweizerkrieg 500 Eidgenossen vor die Burg und brachten einige ihrer besten Geschütze in Stellung. Die 25 Mann der Besatzung ergaben sich darauf. Einer Beschießung waren ihre damaligen Mauern wohl tatsächlich nicht mehr gewachsen, schon gar nicht die der Vorburg, der „Stadt“. Und auf der Burg scheint nur ein einziges Geschütz vorhanden gewesen zu sein. Dem Landgrafen Rudolf von Sulz war nun klar geworden, daß die Verteidigungsmöglichkeiten der Burg der übermächtigen neuen Belagerungstechnik angepaßt werden mußten; er beschloß eine Verstärkung durch eine zweite Außenmauer und einen mächtigen Batterieturm als Bollwerk vor der Hauptangriffsseite, der mit eigenen Geschützen gespickt werden konnte. Dieser Bau wurde nach einer abermaligen Belagerung, diesmal durch die aufständischen Klettgauer Bauern, im Jahre 1529 dann auch fertiggestellt. Das Städtchen wurde abgerissen, um Schußfeld zu haben. Es entstand eine für die damalige Zeit widerstandsfähige Festung mit zahlreichen Geschützen an der Frontseite sowie weiteren Geschützständen an der neuen Ringmauer, von denen aus man auch die Längsseiten der Mauer bestreichen konnte. Die südliche Längsseite der Kernburg wurde durch zwei nicht ganz so gewaltige Batterietürme geschützt. Außen um das Schloß lief eine nur noch in Resten vorhandene dritte Ringmauer. Das Tor wurde an die rechte Seite verlegt — aber ein Angreifer war immer noch nicht in der Burg, wenn er dieses Außentor bezwungen hatte: erst nach Überwindung zweier weiterer Tore gelangte er in den Innenhof.

In dieser solcherart wohlbewehrten Feste mit ihren angeblich 136 Zimmern und Gemächern herrschte nun über hundert Jahre lang ein sorgloses, feuchtfröhliches Leben der Schloßhauptleute und ihrer adligen Gäste, bis der Dreißigjährige Krieg ihr ein jähes, ruhmloses Ende bereitetete. Als im Frühjahr 1634 ein schwedisches Heer heranzog, wurde sie von ihrer eigenen Besatzung, kaiserlichen Söldnern, zerstört und verbrannt.

Die Absicht der sulzischen Landesherrn, sie wieder aufzubauen, konnte aus Geldmangel nicht verwirklicht werden. Der Wiederaufbau ihrer Residenz, des Schlosses

zu Tiengen, hatte sie derart an den Rand des Ruins gebracht, daß sie 1651 und 1656 sogar weite Gebiete der Landgrafschaft, das „Rafzer Feld“ und das obere Klettgautal um Neunkirch, an Zürich bzw. Schaffhausen verkauften. Den dazwischenliegenden „Jestetter Zipfel“ behielten sie, um den Schiffs- und Straßenverkehr kontrollieren zu können.

So blieb die Burg Ruine und verfiel immer mehr. Vielleicht hat der Bergrutsch von 1664 ihren leichter gebauten Innengebäuden geschadet; am meisten hat aber sicherlich die Verwitterung und der Raub von Bausteinen dazu beigetragen, daß das Burginnere mit bis zu drei Meter hohem Schutt bedeckt war, als man 1855 begann, die Burg freizulegen und ihre Ruinen zu konservieren.

Von den Dörfern im Blickfeld der Küssaburg hatten Lauchringen, Erzingen und der Hauptort des Klettgautals, Grieben, im Mittelalter einen eigenen Dorfadell, und für Grieben und Erzingen werden auch die Plätze von ehemaligen Burgen genannt⁷⁹). In G r i e ß e n , wo sich im Bauernkrieg 1525 die Aufständischen auf dem hochgelegenen Friedhof verschanzten, liegen rechts neben der Kirche die „Schloßbündten“; dicht dabei heißt eine Gasse nach dem Schloß. Auf einem Teil der Burgfundamente ist ein Haus errichtet worden. Die Chronik des Kreises Waldshut spricht von unter dem Rasen der Schloßbündten verborgenen Mauerzügen. Da die ehemalige Dorfburg noch als Schloß bezeichnet worden ist, kann sie nicht so sehr früh verlassen worden sein, vielleicht im 14. Jahrhundert. Darauf läßt auch der durch die Herren von Grieben um 1330 erfolgte Verkauf ihrer Besitzungen in Grieben an die von Erzingen schließen. Sie werden 1229 als Ministeriale, im 12. Jahrhundert aber als Edelfreie bezeichnet⁸⁰). Grieben, ehemals „Griesheim“, ist wie die Orte auf „heim“ eine fränkische Gründung; das Gebiet war ursprünglich Königsgut. So werden die ältesten Herren von Grieben fränkischer Adel gewesen sein; ihre offenbar gar nicht so kleine Burg war vielleicht fränkischer Herkunft. Das Geschlecht derer von E r z i n g e n wird seit dem 11. Jahrhundert genannt und tritt häufig auf, denn sie waren reich begütert im Klettgau und Alpgau sowie anderwärts. Sie waren aber keine Edelfreien, sondern Dienstadel. Es wird auch der vermutliche Standort ihrer Burg genannt, und zwar auf dem Nackbuck, einen Kilometer westlich des Dorfes. Zu sehen ist auf dieser langgestreckten Bergnase, die entgegen der längst überholten Darstellung auf dem Meßtischblatt heute dicht mit Fichtenwald bestanden ist, aber nichts, nicht einmal ein Halsgraben. Möglicherweise bewohnten die Herren von Erzingen also nur einen befestigten Hof innerhalb des Dorfes.